**Zeitschrift:** Theologische Zeitschrift
**Herausgeber:** Theologische Fakultät der Universität Basel
**Band:** 23 (1967)
**Heft:** 1

**Buchbesprechung:** Rezensionen

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Rezensionen

*Gottes Wort und Gottes Land. Festschrift für Hans-Wilhelm Hertzberg zum 70. Geburtstag*, herausgegeben von Henning Graf Reventlow. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1965. 228 S.

Diese Festschrift enthält eine Reihe vorzüglicher Arbeiten. Die Untersuchungen von Beyerlin, Eichrodt, Jepsen, Reventlow und Rost beschäftigen sich mit Problemen des israelitischen Bundes und Gesetzes. Beyerlin («Die Paränese im Bundesbuch und ihre Herkunft») weist in sehr klaren Ausführungen die Eigenständigkeit der Paränese im Bundesbuch (Ex. 20, 22–23, 19) nach, die er aus dem Bundesglauben der israelitischen Amphiktyonie erklärt. Eichrodt («Bund und Gesetz») betrachtet, von den hethitischen Staatsverträgen des 14. und 13. Jahrhunderts ausgehend, das Gesetz als einen unveräußerlichen Bestandteil auch des israelitischen Bundes. Reventlow («Gebotskern und Entfaltungsstufen im Deuteronomium 12») findet im apodiktischen Gebot Deut. 12, 2: «Vernichten sollt ihr alle (Höhen-) Heiligtümer!» den eigentlichen Kern des Kapitels. Von hier aus habe sich das Kapitel durch Thoraweisungen und durch die deut. Predigt erweitert und entfaltet. Er schlägt vor, in gleicher Weise die deut. Frage erneut zu prüfen, weil die bisherigen Lösungen nicht befriedigen. Rost («Fragen zum Scheidungsrecht in Gen. 12, 10–20») sieht vom islamischen Scheidungsrecht her in den Worten «Sage doch, du bist meine Schwester» (Gen. 12, 13) die Formel für eine bedingte Scheidung. Jepsens gründlicher Begriffsuntersuchung über «צדק und צדקה im Alten Testament» stellt sich eine ähnliche, ebenso gründliche Arbeit Pfeiffers über «Die Gottesfurcht im Buche Kohelet» würdig zur Seite.

Lehmings «Erwägungen zur Zelttradition» unterscheiden zwischen der ohäl- und der ohäl mōʿēd-Tradition, die zuerst jede für sich existierten. Erst Ex. 33, 7a «weqārā lō ohäl mōʿēd» identifiziert den ohäl mit dem ohäl mōʿēd. Rudolphs Exegese von «Hosea 4, 15–19» bietet uns einen kleinen Ausschnitt aus seinem großen Kommentar über Hosea, auf dessen baldiges Erscheinen wir uns freuen. Plöger («Wahre die richtige Mitte; solch Maß ist in allem das Beste») vergleicht das alttestamentliche Proverbienbuch mit Hesiods «Erga kai hemerai». Er findet im alttestamentlichen Spruchbuch im Gegensatz zum eher pessimistischen Hesiod einen gewissen Optimismus, in welchem er eine Nachwirkung des at. Erwählungsglaubens sehen möchte. Eissfeldts kleiner Aufsatz «Jakob-Lea und Jakob-Rahel» weist den historischen Hintergrund der Erzählungen Gen. 29, 16–30, 24 und 35, 16–20 nach. Kuschke («Historisch-topographische Beiträge zum Buche Josua») faßt in übersichtlicher Weise die Ergebnisse der Lehrkurse des Deutschen Evangelischen Instituts der Altertumswissenschaft des Heiligen Landes in den Jahren 1957–1961 zusammen. Die Darstellung zeigt, wie außerordentlich wichtig eine genaue Untersuchung an Ort und Stelle ist, bevor eine moderne Ortslage mit einer antiken identifiziert wird.

Aus jüdischen Belegstellen schließt Hunzinger («Babylon als Deckname für Rom und die Datierung des 1. Petrusbriefes»), daß Babylon als Deck-

name Roms erst nach der zweiten Zerstörung des Tempels im Jahre 70 n.Chr. aufkam. Deshalb kommt der Apostel Petrus als Verfasser des 1. Petrusbriefes nicht in Frage. Hempels Beitrag («Gottes Selbstbeherrschung als Problem des Monotheismus und der Eschatologie») überrascht durch seine Ergebnisse und dürfte kaum überall Zustimmung finden.

Stoebes «Überlegungen zur Theologie des Alten Testaments» lassen uns auf eine alttestamentliche Theologie des Autors hoffen, die er auf den Begriff der Geschichte aufbauen möchte. Unter Geschichte versteht er eine unter Gottes Führung zurückgelegte Strecke mit ihrem Anfang, ihrem Weg und ihrem Ziel. In diese drei Abschnitte möchte er die Gegenstände der alttestamentlichen Theologie untergebracht sehen.

Zum Schluß gibt Andreas Hertzberg eine Übersicht über das Schrifttum seines Vaters.

Einige Autoren lassen in gewissen Formulierungen («Doch stehen wir damit erst am Anfang der Debatte», S. 49; «Das hier Gesagte müßte natürlich ergänzt werden», S. 185; «Ich sage das Folgende deswegen... mehr in der Form einer Arbeitshypothese», S. 213) durchblicken, daß sie mit ihren wertvollen Untersuchungen und zum Teil recht interessanten Ergebnissen zu weiterer Diskussion anregen möchten. Und die Debatte wird ohne Zweifel über manche in diesem stattlichen Band vorgetragene These weitergehen.

*Armin Schwarzenbach*, Tägerwilen-Gottlieben, Kt. Thurgau

W. Harrelson, *Interpreting the Old Testament*. New York and London, Holt, Rinehart & Winston, Inc., 1964. 529 S., 2 Karten. £ 3.–.

Eher als eine Auslegung des Alten Testaments ist das vorliegende Buch eine Art Bibelkunde, die mit reichen historischen, geographischen, textgeschichtlichen und einleitenden Angaben ergänzt worden ist. Dem Verfasser geht es nicht so sehr darum, der Wissenschaft neue Elemente als vielmehr einen zuverlässigen Überblick über den «Stand der Forschung» darzubieten. Dieses Ziel ist restlos erreicht worden. Die Literaturangaben sind etwas drastisch ausgewählt worden, doch fehlt nichts Wichtiges.

Zum Einzelnen noch einige Bemerkungen: Es ist besser, Materialien aus «P» und «J» in der Schöpfungs- und Sintflutgeschichte nicht zu vermischen, wie es auf S. 51 geschieht; auf S. 60 wird die These von G. E. Mendenhall, nach welcher der Ursprung der Stämme Israels ein innenpalästinischer gewesen sei, ohne jegliche Diskussion angenommen[1]; auf S. 62 erscheint dann Jakob um Sichem (Gen. 34) als mit den ʿApiru verwandt; auf S. 134 finden wir Šamgar als «Richter», ohne daß von der Problematik der Person etwas laut wird; auf S. 188 und 455 wird die biblische Chronologie nach W. F. Albright und z. T. nach E. R. Thiele dargestellt, die von J. Begrich und A. Jepsen aber ignoriert; nach S. 241 soll Jes. 14:4–21 von der Hand des Propheten stammen, was heute nur noch sehr selten behauptet wird. Es handelt

[1] G. E. Mendenhall, The Hebrew Conquest of Palestine: The Bibl. Archeol. 25 [1962], S. 66–87.

sich aber um Sachen, die man in einer nächsten Auflage leicht berichtigen kann.

So wünscht der Rezensent dem Buche nicht nur einen verdienten Erfolg, sondern auch Übersetzungen in die verschiedenen Sprachen, wodurch der Bedarf an ein für ein größeres Publikum geschaffenes, doch auch wissenschaftlich auf der Höhe stehendes Buch befriedigt würde.

*J. Alberto Soggin*, Rom

R. DE VAUX O.P., *Studies in Old Testament Sacrifice.* Cardiff, University of Wales Press, 1964. XII + 120 S. Sh. 15.–.

Die auf Grund des französischen Originalmanuskriptes erfolgte Veröffentlichung der auf Englisch gehaltenen Gastvorlesung wurde in dieser Zeitschrift schon besprochen.[1] Nach bester englischer Tradition erscheint unser Band gut gebunden und auf schönem Papier gedruckt, dies alles bei einem vernünftigen Preis. *J. Alberto Soggin*, Rom

NORMAN K. GOTTWALD, *All the Kingdoms of the Earth. Israelite Prophecy and International Relations in the Ancient Near East.* New York, Harper & Row, 1964. XIII + 448 S., 20 Karten. $ 7.–.

Seitdem H. Gunkel die «Geschichte Vorderasiens zur Zeit der Großen Propheten» in vorbildlicher Weise und in aller Kürze darstellte[2], ist wenig über den geschichtlichen Hintergrund der prophetischen Gestalten und Botschaft erschienen. Dies soll nun durch dieses schöne und gute, wenn auch mit dem m.E. nicht ganz durchsichtigen Titel versehene Buch (das aber merkwürdigerweise in der sonst sehr reichhaltigen Bibliographie Gunkel selten zitiert) nachgeholt werden. Die älteren Propheten werden im Zusammenfließen verschiedener altorientalischer Strömungen verstanden, denen aber der Jahwismus übergeordnet worden ist. Schon in Frühisrael hat es eine «politische Prophetie» gegeben, die aber erst im 8. Jahrhundert zur vollen Entfaltung kam. Unter dem Stichwort «Israelitische Prophetie und internationale Beziehungen im 8. bzw. 7. und 6. Jahrhundert» werden dann die Schriftpropheten untersucht.

In der Behandlung ist Gottwald eher konservativ; zu kritischen und formgeschichtlichen Problemen wird kaum Stellung genommen, doch der Fachmann kann dies leicht durch Benutzung der angegebenen Literatur nachholen. Jedes Kapitel ist mit thesenartigen, äußerst wirkungsvollen kursivgedruckten Sätzen durchsetzt, die jedesmal dem Leser eine Stellungnahme «zur Lage» bieten; dies erleichtert die Lektüre und das Studium ganz beträchtlich. Also wendet sich das Buch nicht nur an den Fachmann der theologischen oder philosophischen Fakultäten, sondern auch an den gebildeten Menschen im allgemeinen. Ein technischer, ästhetisch negativ wirkender De-

---

[1] Theol. Zeitschr. 21 [1965], S. 65.

[2] H. Gunkel, Einleitung zu H. Schmidt, Die großen Propheten: Die Schriften des AltenTestaments, 2. Aufl., 2, 2 (1923), S. IX–XVII.

fekt des Buches ist die Nichtverwendung (außer in wenigen Fällen) des Umlauts bei der Anführung deutscher und skandinavischer Zitate und Literatur.

*J. Alberto Soggin*, Rom

*Textus. Annual of the Hebrew University Bible Project*, 4, 5. Jerusalem, Magnes Press, 1963; 1966. 232 + 12 S., 6 Taf.; 145 + 8 S., 10 Taf.

Die Bände dieser gehaltvollen, jetzt von S. Talmon redigierten Zeitschrift[1] folgen sich erfreulich rasch. Von den beiden vorliegenden kann wieder nur das Wichtigste und Interessanteste genannt werden. – Bd. 4: G. R. Driver (S. 76ff.) bietet weitere Beispiele von Abkürzungen im alttestamentlichen Text, u.a. eine originelle Erklärung von בְּשַׁגַּם in Gen. 6, 3. Talmon (S. 95ff.): Qumran kennt noch keinen Textus receptus; der masoretische Text wird verwendet, wie es auch später in der Textgeschichte geschah, Doppellesungen sind nebeneinander gestellte Varianten oder (in Jes. [a]) Korrekturen einer abweichenden Textgestalt. P. Wernberg-Möller (S. 133ff.) bespricht eingehend den Beitrag der Hodayot von Qumran zur Textkritik. B. Kedar-Kopfstein: Abweichende Lesungen in Jesaia bei Hieronymus (S. 176ff.); sein Kommentar ist jünger als die Übersetzung in der Vulgata und berichtigt diese öfter. D. Flusser (S. 220ff.) erörtert die in der Überlieferung schwankende Reihenfolge beim sechsten und siebenten Gebot des Dekalogs. – Bd. 5: Y. Yadin (S. 1ff.) erweist ein Fragment aus Qumran-Höhle 11 mit interessanten Varianten zum Psalmentext als Bestandteil der von Sanders in «Discoveries in the Judaean Desert» IV (1965) edierten Psalmenrolle, die, mit teilweise anderer Reihenfolge der Psalmen und durchsetzt mit anderen Texten (2. Sam. 23, Sir. 51 und apokryphen Psalmen), nicht als eine andere Kanonform anzusehen ist, sondern, wie auch Talmon (S. 11ff.) und M. H. Goshen-Gottstein (S. 22ff.) urteilen, als eine zu liturgischen Zwecken angelegte Sammlung. Über ein wiedergewonnenes Stück des Aleppo-Kodex, Deut. 4, 38–6, 3, berichtet M. H. Goshen-Gottstein (S. 53ff.), über Textvarianten in mittelalterlichen hebräischen Kommentaren S. Esh (S. 84ff.). H. S. Gehman legt Früchte aus seiner jahrzehntelangen Arbeit an der Septuaginta vor: Fälle von «literalism», wie δίδωμι als Ausdruck eines Wunsches nach מִי יִתֵּן, und Fälle, wo die Bedeutung eines griechischen Wortes nach der des hebräischen Äquivalentes erweitert ist, wie bei εἰρήνη nach שָׁלוֹם. – Bemerkt sei noch, daß die Artikel in englischer, deutscher oder französischer Sprache abgefaßt sind; eine kurze Zusammenfassung in hebräischer folgt jeweils am Ende des Bandes.

*Walter Baumgartner*, Basel

*Historicity and Chronology in the New Testament.* = S.P.C.K. Theological Collections, 6. London, S.P.C.K., 1965. VIII + 160 S. Sh. 17/6.

Der Titel dieser Sammlung ist mehrdeutig. Man könnte etwa «Historicity» und «Chronology» als Gegensätze verstehen. Für Wilhelm Herrmann und

---

[1] Vgl. Theol. Zeitschr. 20 (1964), S. 357.

seine Zeitgenossen war der geschichtliche Jesus nicht chronologisch in ein Zeitkontinuum einzusetzen. Das liberale Jesusbild war ein Idealbild, gewissermaßen über die Geschichte gehoben. In dieser Hinsicht folgt Rudolf Bultmann den Intentionen seiner Lehrer, wenn er Jesu Geschichte nicht-chronologisch versteht. Aber um diese Geschichte zu bezeichnen, verwendet Professor A. R. Nineham im ersten Aufsatz der Sammlung den Ausdruck «really historical» als Übersetzung des «geschichtlich» bei Martin Kähler. So wird man vielleicht «Historicity» und «Chronology» als gleichbedeutend verstehen müssen.

Neues historisches Material, neue Funde werden reichlich herbeigeführt, die Erforschung des palästinischen Judentums zur Zeit Jesu wird ausgebeutet (so A. R. C. Leany, The Gospels as Evidence for First Century Judaism). Die nachpaulinischen Traditionen kommen zur Rede, und man erhält ein lebhaftes Bild des heutigen Standes der Erforschung, nicht nur der Evangelien, sondern auch der übrigen neutestamentlichen Schriften.

Aber im Grunde ist das Interesse doch mehr als chronologisch. Die Verfasser referieren manchmal zum «neuen Quest» mit dem intensiven Fragen nach dem Jesus der Geschichte. Mehrmals wird die berühmte Maxime Leopold von Rankes zitiert, das Ziel des Historikers wäre alles «wie es eigentlich gewesen ist» zu erforschen. So sucht man die Wahrheit in den Geburtsgeschichten (C. S. Mann), in den Erzählungen über Jesu öffentliche Wirksamkeit (H. E. W. Turner), über das letzte Mahl (G. Ogg), den Prozeß (A. N. Sherwin-White) usw.

Das mehr als chronologische Interesse erscheint am deutlichsten in dem einleitenden Aufsatz von Nineham (Some Reflections on the Present Position with Regard to the Jesus of History). Leider ist der Aufsatz nicht für die Sammlung ausgearbeitet und ohne Hinsicht auf die folgenden. Die Problematik des Geschichtlichen im Zusammenhang des Glaubens wird auch von A. Barr behandelt, indem er unsere Lage mit derjenigen vor 100 Jahren vergleicht (Recurrent Questions in the Historical Study of the Gospels).

Sobald man dieses Problem klar ins Auge faßt, erscheinen die Schwierigkeiten, die hinter der «Entmythologisierung» steckenbleiben. Der englische Erzbischof A. M. Ramsey hat in einem schon 1952 geschriebenen Aufsatz über die Himmelfahrt Jesu seine Stellung klargemacht. Pfarrer W. Lillie behandelt die schwierigere Frage vom leeren Grab und von der Auferstehung. Aus dem Zusammenhang scheint der letzte Aufsatz von R. R. Williams zu fallen. Er behandelt die Kirchengeschichte in Acta. Doch ist es auch hier das mehr als chronologische Problem, das in der Mitte steht.

Die ganze Sammlung zeigt einen gesunden kritischen Sinn. Man merkt auch die Verbindung mit der Entwicklung in Deutschland. Aber was meint man eigentlich mit «Historicity»? *Erik Esking*, Örebro, Schweden

H. VAN DER LOOS, *The Miracles of Jesus*. Leiden, E. J. Brill, 1965. XV + 748 S.

Das Werk von H. van der Loos könnte man geradezu als Handbuch für die Probleme der Wunder bezeichnen. Seine Untersuchungen beruhen auf

breitester Grundlage. Er betrachtet die Wunder in theologischer, naturwissenschaftlicher, medizinischer, psychologischer u.a. Sicht. Darüber hinaus behandelt er auch Einzelfragen, wie z.B. «Die Beziehung zwischen Krankheit und Sünde», «Vergebung und Heilung», «Wunder und Gebet». Dabei benutzt er neueste Literatur der verschiedensten Gebiete, so z.B. von G. Bornkamm, H. Conzelmann, W. Marxsen, J. M. Robinson, R. Schnackenburg, H. E. Tödt u.a. einerseits, von C. F. Weizsäcker, W. Heisenberg, H. Gödan u.a. andererseits. Allerdings bezieht er sich leider nur ausnahmsweise auf Zeitschriften, weil ihm dafür, wie er anfangs selber bemerkt (S. XII), Zeit und Gelegenheit fehlten. Er spricht zunächst in grundsätzlicher Weise über Wunder, die Wunder Jesu und Jesus als Wunderbewirker. Sodann bespricht er einzelne Heilungs- und Naturwunder.

Charakteristisch für die Stellung von H. van der Loos ist schon seine Einteilung der verschiedenen Standpunkte zur Wunderfrage, die er gleich zu Beginn seiner Arbeit bringt. Er unterscheidet den atheistischen, den phänomenologischen, den rationalistischen und den Glaubensstandpunkt. Dabei behandelt er im Abschnitt über den rationalistischen Standpunkt auch R. Bultmann, dagegen K. Barth im Abschnitt über den Glaubensstandpunkt. Wenn er auch Bultmann in der Einzelexegese vielfach zustimmt, so lehnt er doch grundsätzlich seine Position ab. Vor allem sieht er in Bultmanns Interpretation das Wunder seines Offenbarungscharakters (nature of revelation) beraubt. Andererseits untersucht er aber auch den Standpunkt Barths in kritischer Weise. So wendet er sich gegen Barths These von der Fortsetzung und Erfüllung der Wunder in der Taufe (S. 284). Dabei verweist er auf die Apostelgeschichte, in der Taufe und Wunder nebeneinander stehen und vollkommen unabhängig voneinander sind. Weder in den Schriften des Neuen Testaments noch in der Tradition der alten Kirche sind die Wunder durch das Sakrament ersetzt worden. Auch sonst ist H. van der Loos in seinem Urteil kritisch und abwägend. Er ist offen für die Ergebnisse der modernen Medizin und der anderen Wissenschaften, möchte aber diese nicht als Stütze für den Glauben an die Wunder gebrauchen. Er gibt folgende Definition des Wunders, wobei er sich auf den Standpunkt biblischer Theologie gründen will: ein Wunder ist eine direkte Handlung Gottes, in welcher er der Menschheit mit Absicht eine neue, zu beobachtende Wirklichkeit offenbart, die vollkommen nur durch den Glauben verstanden werden kann. In dieser neuen Realität proklamiert Gott, außerhalb und entgegen der bekannten Gesetze der Ordnung und Regularität in der Natur, seine Freiheit, Macht und Liebe (S. 47).

Immer wieder betont er den Ereignischarakter der Wunder Jesu – «the happening of miracles» (S. 706) – und wendet sich damit gegen eine bloß symbolische und allegorische Interpretation. Mit Recht lehnt er R. Bultmanns Identifikation von «Wort» und «Werk» Jesu ab (S. 219). Jesus manifestierte sich selbst nicht nur in dem, was er sagte, sondern auch in dem, was er tat. Dem Wunder darf auch nicht ein sekundärer Platz neben dem Wort eingeräumt werden. Schließlich sollte – so fordert er unter Hinweis auf A. Schlatter – der messianische Charakter der Wunder Jesu entgegen A. Schweitzer nicht bestritten werden (S. 236).

H. van der Loos behandelt nicht mehr die letzten Konsequenzen, die sich aus der rechten Lösung des Problems des Wunders ergeben. Er sagt selber, daß es nicht seine Absicht ist, in die Arena der gegenwärtigen Meinungsverschiedenheiten über das Problem des «historischen Jesus» und der sog. «Kerygma-Theologie» einzutreten (S. 700). Wenn er also nicht diese brennenden Fragen unserer Zeit gelöst hat, so hat er doch Voraussetzungen zu deren Lösung geschaffen, indem er viel Material dazu zusammengetragen und kritisch interpretiert hat. Darüber hinaus ist zu sagen, daß keiner am Werk von H. van der Loos vorübergehen kann, der sich ernsthaft mit dem Problem der Wunder Jesu beschäftigen will. *Helmut Wenz*, Frankfurt a. M.

Ernest Best, *The Temptation and the Passion. The Markan Soteriology.* Cambridge, The University Press, 1965. XIV + 222 S. Sh. 32/6.

Bei der Erforschung der markinischen Soteriologie bleibt Best dicht bei den Textstellen, prüft sie sorgfältig auf ihre Beziehungen zum übrigen N.T., zum A.T., besonders zur LXX, zum außerbiblischen jüdischen Schrifttum, beleuchtet sie, wie allgemein üblich, anhand von über 170 Schriften der Forschung, jedoch, wie wenige, durch erstaunlich sachlich und treffsicher ausgewählte Zitate, und will vor allem nur Markus reden lassen, den er als «real author» ernst nimmt (wie es, immer wieder nach anderen Methoden, vor ihm Lightfoot 1949, O. A. Piper 1955, Marxsen 1956, Kuby 1958, Schreiber 1961, E. Schweizer 1964 unternommen haben). – Im 1. Teil untersucht er die Versuchungsgeschichte (Kap. I) und den Ursprung der Versuchung (II) mit folgenden Ergebnissen: Mark. 1, 12. 13 wird durch 3, 27 ausgelegt: Jesus bindet den Satan in der Wüste als der «Stärkere» in einem jetzt schon vollendeten Sieg (S. 15). Die späteren Dämonenaustreibungen sind nur noch Aufräumungsarbeiten. Die Versuchung hat ihren Anfang im Menschen, in seiner Sünde, und es heißt entgegen J. M. Robinson: «Das Böse in seiner schrecklichsten Gestalt ist weder Dämonie noch Krankheit, sondern das Böse im Herzen des Menschen; es kommt zu seiner Klimax in der Passion und legt seine Hand auf das Herz des Christus» (S. 43). – Im 2. Teil (Passion) bringt Best originale, methodologische Beiträge zur Erforschung der markinischen Gesamtkonzeption, so in III eine systematische Zusammenstellung der Nahtstellen (Seams), in IV eine neue Schau des Aufbaus und in V der Auswahl des «material», das Mark. zur Verfügung stand. Es folgen in VI: Selbstzeugnisse Jesu und Zeugnisse anderer über ihn, in VII: seine Hoheitsnamen, zuletzt in VIII: Die christliche Gemeinde. – Die Ergebnisse lauten: Die Hauptwirksamkeit Jesu ist lehren (teaching, S. 95.) Das Evangelium ist Christus selbst (S. 124). Er ist in den Heilungen der machtvolle Befreier. Aber sein Tod und seine Auferstehung sind die tiefsten Anliegen des Mark. (S. 106). In seinem Tod trinkt der Gottessohn den Kelch von Gottes Zorngericht (cup of wrath, S. 156). Sein Tod ist eine Opferung (Isaak, LXX) für die Sünde der Menschen (S. 172). Christus ruft die Gemeinde in die Existenz (S. 172). Mark. ist nicht von Phil. 2, 2–6, sondern eher von ebenfalls präpaulinischen Stellen, wie 1. Kor. 15, 3 (entgegen Schreiber, S. 123–133), bestimmt.

Jeder, der über die markinische «Theologie» schreibt, wird die Akzente wieder anders setzen, so E. Schweizer in einer von Best nicht beachteten, bedeutenden Arbeit[1]. Beide bemühen sich um die Theologie und um eine neue Exegese des Mark. Die große Schwierigkeit der Exegese liegt in ihrer engen Verbindung mit der Theologie des Mark. Vielleicht muß die markinische Soteriologie durch eine Loslösung von unseren modernen und alten dogmatischen Denkformen, auch den paulinischen, noch neu entdeckt werden.

*Rudolf Grob*, Obermeilen, Kt. Zürich

C. H. Dodd, *Historical Tradition in the Fourth Gospel.* Cambridge, The University Press, 1963. XII + 454 S. Sh. 55.–.

Voici un livre qui sait venir bien à son heure en cette décennie dominée, en N.T., par la quête du Jésus historique. En fait les travaux antérieurs de C. H. Dodd l'avaient parfaitement préparé à écrire cette synthèse où les recherches johanniques sont bien sur au premier plan, mais où l'interprétation comparée des évangiles est toujours le critère dernier.

Traitant tour à tour des récits et des paroles de Jésus qui se trouvent dans le quatrième évangile, l'auteur en vient à exprimer cette thèse de plus en plus précise au fil de l'étude: Jean s'est servi, pour rédiger son évangile, d'une tradition fortement apparentée à celle qu'utilisent les synoptiques, mais indépendante d'elle. On voit que l'entreprise est ambitieuse et ne se contente pas, comme on l'a souvent fait, de reconnaître ici ou là des notations historiques plus fidèlement conservées chez Jean que dans les synoptiques.

La méthode employée est classique: L'étude d'une péricope évangélique permet de saisir, dans leur spécificité, les caractères propres aux rédactions synoptiques (encore faut-il distinguer les trois évangiles) et à celle de Jean. La pointe du texte, son intention, son genre, son vocabulaire, sa place, les notions mises en œuvre étant bien dégagés, on voit apparaître clairement le problème: Jean et les synoptiques sont souvent unis d'une parenté indéniable, mais, d'un autre côté, cette parenté est difficilement explicable par l'hypothèse qui veut voir dans le quatrième évangéliste un rédacteur pillant simplement l'œuvre de ses devanciers.

Il faut donc supposer une tradition orale préjohannique. – 1. En effet dans plusieurs cas, si le style et les mots sont typiquement johanniques, l'arrière-plan ne semble pas marqué au coin personnel de l'auteur (guérison de Siloé, noces de Cana). Parfois même la langue semble directement empruntée à une tradition non johannique (guérison à Cana). – 2. Souvent les particularités des péricopes johanniques ne servent aucunement les idées théologiques de l'auteur du quatrième évangile (le témoignage de Jean-Baptiste, le lavement des pieds, l'intervention romaine dans l'arrestation...). – 3. Parfois encore tels détails, parfaitement insérés dans la trame du récit, révèlent une connaissance précise de situations ou de localisations inconnues des synoptiques. Ce sont là les remarques qui permettent le mieux à C. H. Dodd de cerner le milieu nourricier de cette tradition préjohannique:

---

[1] E. Schweizer, Ev. Theologie (1964), S. 337–355.

Dans le procès on trouve le reflet fidèle d'une situation politique réelle: le temps où les relations entre les juifs et les autorités romaines étaient difficiles, où l'aspiration à l'indépendance n'était pas encore devenue une pure chimère dans l'esprit des juifs, mais où elle avait des accents politiques suffisants pour éveiller chez les prêtres la crainte de déplaire à César en les tolérant. C'est encore cette situation antérieure à la révolte de 66 qu'on découvre à travers les récits relatifs au ressuscité. Presque tout ce que nous apprenons de Jean-Baptiste peut être vérifié d'après nos connaissances des croyances et pratiques juives du premier siècle. Celles-ci éclairent encore tels détails johanniques comme la date de la crucifixion et le don de prophétie normalement reconnu au grand-prêtre.

On peut encore aller plus loin et remarquer que cette tradition multiplie les recours directs à l'araméen, qu'elle minimise le séjour galiléen du Christ pour insister sur son ministère dans le Sud de la Palestine (surtout aux alentours de Jérusalem), et qu'elle conserve le souvenir précis de bien des lieux où Jésus a passé dans cette région.

Il faut donc interroger cette tradition prise pour elle-même, sans la suspecter à chaque page de plagier les matériaux synoptiques. Alors le spécialiste disposera d'un matériel nouveau, d'un éclairage supplémentaire pour le guider, fut-ce de manière médiate, sur le chemin où il va (et où il doit aller avec confiance et optimisme selon C. H. Dodd) à la recherche du Jésus Historique.

*Pierre Prigent*, Strasbourg

BÉDA RIGAUX, *Saint Paul et ses lettres. Etat de la question.* = Studia neotestamentica, Subsidia 2. Paris-Bruges, Desclée de Brouwer, 1962. 229 pp. Bfr. 225.–.

This volume devotes itself to the present state of Pauline studies, with particular concern for historical and literary problems. Rigaux traces developments since F. C. Baur, and in this context sets forth his own point of view on attempts to understand and evaluate Paul: «Cette tâche, nul ne peut l'accomplir s'il n'est initié aux disciplines de l'exégèse et si, au-delà des techniques, il ne se reconnaît l'obligation d'actualiser la parole de Dieu» (pp. 50f.).

Following a brief chapter on biographies, which he divides into Catholic and non-Catholic, Rigaux turns to the two problems he holds as basic to historical and literary studies of Paul: his conversion and apostolate and the chronology of his ministry. In the former he sees the key to an understanding of the apostle's personality. He categorizes scholars at this point as "believing" and "non-believing", and concludes that Paul is to be understood only in terms of a profound union between the man and his message, set in the context of an experience of complete devotion to Christ. The chronological question Rigaux sees as particularly important because on it must rest the dating of the epistles, and this in turn is essential to any attempt at determining the development of Paul's thought. Rigaux works through the evidence carefully and with admirable caution, and arrives generally at traditional conclusions. The larger part of this chapter is devoted to the chronology of the Jerusalem

visits. The author follows Cerfaux in emphasizing the differences between Paul and Luke in nature of sources, literary genre and intent, and concludes that it is unnecessary to insist on absolute concordance in detail in order to arrive at probable synchronisms: the first visit of Gal. 1 = Acts 9; Acts 11: 30 and 12: 24 may = Acts 15; Gal. 2: 1–10 = Acts 15; Gal. 1: 18 and 2: 1 do not overlap. Basic to these conclusions is the methodology of taking the Pauline account as primary and using that in Acts to enrich and supplement it.

Rigaux concludes for the authenticity of 2 Thess. and Col., and suggests that the writing of Eph. may have been delegated by Paul to a close associate. On the authorship of the Pastorals he is reticent to force a conclusion, but calls for care in attempting to derive either Pauline theology or primitive Christian history from them. He complains, however, that scholars too often continue to reject the deutero-Pauline epistles more out of fear of being thought "unkritisch" than from having made a thorough examination "à la lumière de tous nos moyens de contrôle philologiques, historiques et doctrinaux" (p. 160). – Somewhat as an appendix, Rigaux discusses the epistle to the Hebrews. He refuses to take a position on authorship, date, or recipients, but calls instead for renewed study of themes and literary structure looking toward a better understanding of its major underlying themes.

Perhaps the most valuable chapter in this book is that devoted to form criticism. Although a good amount of work has been done on individual aspects of this field, no comprehensive treatment of literary types from the standpoint of life-situation and the development of tradition has yet appeared. For this reason, Rigaux's survey, bringing together and summarizing the work so far done, is particularly helpful.

Commendation is due the author for his insistence on remaining "in the middle of the road" on most issues, and his concern to base his conclusions on thoroughly researched philological and historical evidence. Repeatedly he complains that too often philosophical and theological presuppositions are allowed to play the determining rôle in scholarly decisions (e.g. pp. 45, 48, 69f., 160). This complaint, though valid, leaves every scholar who makes it and still insists, as Rigaux rightly does, on the necessity in Biblical interpretation of "actualizing the word of God" (p. 51), and who allows in the understanding of Paul for his having entered "dans la chambre haute du surnaturel" (p. 82), a narrow path to walk. The extent to which Rigaux has succeeded in walking it will doubtless be judged by each reader in terms of how far he himself shares Rigaux's own presuppositions. – Unfortunately the proofreading of this book was done with unusual lack of care (at least 40 errors in 229 pp.). The misspelling of non-French names and book titles is particularly apparent. – To have covered such a mass of literature so succinctly and so lucidly and with such excellent organization is a feat that makes this book a basic point of departure for anyone entering on the study of a Pauline problem. It is inevitable that not all relevant works should have been cited – one misses, for instance, any notice of H. Kosmala's book on Hebrews and the Qumran literature – but any such lacunae are more than outweighed by the ecumenical scope of Rigaux's coverage. He moves with

equal ease through both the Protestant and Catholic contributions and provides the Protestant scholar with basic orientation in current Catholic Pauline research. *Earle Hilgert*, Berrien Springs, Michigan

HOLSTEN FAGERBERG, *Die Theologie der lutherischen Bekenntnisschriften von 1529 bis 1537*. Deutsche Übersetzung aus dem Schwedischen von G. Klose. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1965. 332 S.

Fagerberg beschränkt sich bewußt auf diejenigen Bekenntnisschriften, die von Luther und Melanchthon stammen und läßt die Konkordienformel weg, weil sie bereits das Ergebnis der späteren theologischen Kontroverse ist. Damit unterscheidet sich Fagerbergs Ansatz von dem Schlinks und Brunstäds, die beide das ganze Korpus der Bekenntnisschriften, einschließlich der Konkordienformel, als Lehrganzes behandeln. Dieser Ansatz hat den Vorteil, die reformatorische Theologie während der Zeit ihrer Konsolidierung in den Blick zu bekommen. Weiter unterscheidet sich das Buch Fagerbergs von den beiden genannten Darstellungen, daß es weniger systematisch als vielmehr historisch vorgehen will und die interne Auseinandersetzung mit der katholischen Theologie zum Verständnis mit heranzieht. Schließlich geht Fagerberg stärker als Schlink und Brunstäd auf die wissenschaftliche Literatur ein, die sich mit den Bekenntnisschriften beschäftigt.

Der erste Abschnitt befaßt sich mit der Bibel als der Grundlage des Bekenntnisses. Die Bibel ist Wort Gottes, vor allem als gepredigtes Wort. Gesetz und Evangelium sind die Schlüssel für die Deutung der Schrift, obwohl auffällt, daß die Bekenntnisschriften keine ausgeführte Hermeneutik entwickelt haben. Um die Kontinuität mit der Tradition der Kirche zu betonen, macht vor allem Melanchthon Gebrauch vom patristischen Argument. Darin kommt zum Ausdruck, daß sich die Reformation keineswegs als Bruch und Abfall von der Vergangenheit verstand, sondern als Fortsetzung und Erneuerung der alten Kirche. – Kritisch mag angemerkt werden, daß Fagerberg bei der Auseinandersetzung mit der Literatur an der Stelle, da er den Begriff des jus divinum analysiert, das wichtige Buch von W. O. Münter, Kirche und Amt (1941), nicht erwähnt; schon Münter hatte die Identität von jus divinum und evangelium oder mandatum Dei entdeckt.

Von großer Klarheit sind die Ausführungen über Gesetz und Evangelium, wobei insbesondere der Sprachgebrauch bezüglich des Gesetzes genau analysiert wird. Gibt es eigentlich einen tertius usus legis in den Bekenntnisschriften? Fagerberg stellt fest, daß dieser Sprachgebrauch sich in den Bekenntnisschriften nicht findet, aber wohl die Sache, denn das Gesetz hat für den Christen durchaus eine positive Weisungsfunktion. – Bezüglich der Rechtfertigungslehre kann Fagerberg klarmachen, daß die Alternative von imputativer und effektiver Gerechtigkeit dem Tatbestand der Bekenntnisschriften nicht gerecht wird, denn die Gerechterklärung setzt das Vorhandensein einer effektiven Gerechtmachung voraus, wobei letztere durch Sündenvergebung und Wiedergeburt dem Menschen zuteil wird. Der neutestamentliche Imputationsgedanke, zusammen mit dem nominalistischen Akzeptationsgedanken bilden die Voraussetzung für die Rechtfertigungslehre der Be-

kenntnisschriften. Man darf also den Gedanken der forensischen Gerechtigkeit nicht isolieren von dem der effektiven Zurechnung der Gerechtigkeit Christi, wodurch für den göttlichen Richtspruch die Realgrundlage für die Gerechterklärung gegeben ist. Justum effici ist also keine Qualität des Menschen an und für sich, sondern immer erst ermöglicht durch die Übernahme der Gerechtigkeit Christi im Glauben. – Wie stark die gegenseitigen Mißverständnisse in der konfessionellen Polemik waren, kann Fagerberg besonders gut an der Sakramentslehre zeigen: die opus operatum-Lehre der Scholastik wird von den Reformatoren auf die Werklehre bezogen, während der Katholizismus in der reformatorischen Auffassung einen Angriff gegen den objektiven Charakter der Gnadenmittel sieht. Gerade in diesem Abschnitt leistet der Verfasser einen nützlichen Beitrag zur gegenwärtigen Diskussion zwischen den Konfessionen, indem er die Schiefheit der konfessionellen Polemik nachweist.

Mit der der schwedischen Theologie eigenen Gründlichkeit und Wohlabgewogenheit des Urteils wird hier der wichtige Stoff behandelt. Jeder Theologe, sowohl der wissenschaftlich arbeitende wie der im praktischen Amt stehende, wird dieses Buch mit Gewinn lesen.

*Heinz-Horst Schrey*, Heidelberg

MAX HOFER, *Die Gesang- und Gebetbücher der schweizerischen Diözesen. Eine geschichtliche Untersuchung.* = Studia Friburgensia, N.F. 41. Freiburg (Schweiz), Universitätsverlag, 1965. XXXV + 284 S. Fr. 28.–.

Das zweite Vatikanische Konzil hat in der Konstitution über die Heilige Liturgie die Pflege des religiösen Volksgesangs als eines Mittels zur aktiven Beteiligung aller am Gottesdienst dringend gefordert. Seither ist in der katholischen Kirche das Interesse für die volkssprachlichen Gesänge und Gebete gewachsen. Da ist es nun besonders wertvoll, daß Max Hofer in seiner Arbeit den Blick zurück in die unmittelbare Vergangenheit richtet und in sehr sorgfältiger Weise den Werdegang der deutschschweizerischen offiziellen Diözesan-Gesang- und -Gebetbücher nachzeichnet. Er leistet damit einen wichtigen Beitrag auch zur neueren Geschichte der katholischen Kirche in der Schweiz, erstreckt sich doch die Untersuchung vom ersten Viertel des 19. Jahrhunderts, d.h. vom Zeitpunkt der Neuordnung der schweizerischen Diözesen, bis zur Gegenwart, wo ja nun die Bestrebungen zu einem Interdiözesangesangbuch für die deutsche Schweiz mit Erfolg gekrönt wurden.

Das Buch gliedert sich in vier Hauptteile, in denen nacheinander die Bistümer St. Gallen, Basel, Sitten und Chur behandelt werden. Dabei ergibt sich die erstaunliche Tatsache, daß es in der Schweiz erst verhältnismäßig spät zu offiziellen, bistumseigenen Gesangbüchern gekommen ist – in St. Gallen 1863, in Basel 1908, im Oberwallis 1929 und in Chur gar erst 1947. Die Schweiz unterscheidet sich dadurch von Deutschland, wo ja die Geschichte des deutschen katholischen Kirchengesangs bis ins Jahr 1537 zurückzuverfolgen ist, d. h. bis zu Michael Vehes «New Gesangbüechlin Geystlicher Lieder», und wo schon in der Aufklärungszeit bedeutende offizielle Diözesan-Gesang- und

-Gebetbücher herausgekommen sind. Natürlich ist auch in der Schweiz schon vor der Herausgabe der offiziellen Gesangbücher in der Volkssprache gesungen worden, aber im großen und ganzen hat doch erst das 19. Jahrhundert neue, entscheidende Impulse gebracht. Das geht aus der Untersuchung von Max Hofer deutlich hervor, besonders dank dem Umstand, daß er seine Ausführungen mit Ausschnitten aus Sitzungsprotokollen, Jahresberichten der Cäcilienvereine, kirchenmusikalischen Zeitschriften usw. belegt und dadurch ungemein verlebendigt. Bereichert wird das Buch außerdem durch ein ausführliches Quellenverzeichnis ungedruckter und gedruckter Gesangbücher, wobei nicht nur die offiziellen Gesangbücher der vier behandelten Bistümer, sondern viele weitere schweizerische und ausländische Gesang- und Gebetbücher angeführt werden. Die Arbeit kann deshalb auch als Nachschlagewerk benützt werden. *Helene Werthemann*, Basel

NIKOLAUS VON ARSENIEW, *Die russische Frömmigkeit.* = Bibliothek für orthodoxe Theologie und Kirche, 3. Zürich, EVZ-Verlag, 1964. 124 Seiten, Fr. 18.80.

Von dem Unternehmen dieser orthodoxen Reihe, die gleichzeitig französisch (Delachaux & Niestlé) und englisch (Faith Press, London) erscheint, war bereits in Zusammenhang mit dem 1. Band die Rede[1].

Im 3. Band entwirft der bekannte Autor N. v. Arseniew, Professor in New York, ein lebendiges Bild der russischen Frömmigkeit, leidenschaftlich und objektiv zugleich. Er vermag dies aus der persönlichen Verwurzelung in der Tradition der russischen Kirche, seiner hervorragenden Kenntnis der russischen Geistesgeschichte und zugleich dem Abstand, der das notwendige Maß kritischer Sichtung gewährleistet. Das Buch ist nicht so sehr eine systematische Einführung als ein *Bild* der vieldimensionalen Wirklichkeit eines Jahrtausends der Begegnung der russischen Seele mit dem Evangelium, großenteils stark anthologisch angelegt, wobei eine Menge im Westen sonst unbekannter Texte zugänglich wird.

Verbindet die russische Kirche die evangelische und die katholische Spiritualität (vgl. S. 40), bzw. ist sie zugleich zutiefst johanneisch und zutiefst paulinisch (S. 25)? Hat nicht die russische Christenheit, namentlich in der sog. «Umilenie», eine besonders denkwürdige Art, auf die Botschaft der Weihnacht, des Karfreitags und der Ostern Antwort zu geben? Weist nicht die östliche Spiritualität Züge auf, die mit Dringlichkeit etwa dem westlichen Pfingstlertum vorzuhalten wären (zumal sie in Auseinandersetzung mit wilden, auch pfingstlerisch-wilden Strömungen in Rußland ihre Ausprägung gewannen!): ihre «geistige (eigentlich: geistliche) Sobrietät» (S. 33), das «lebendige *Kreuz*» (S. 34), die «Kraft der barmherzigen und unbegrenzten Nächstenliebe» (S. 35) – die Demut und Güte russischer Christen?

Freilich, von unserer heute gängigen Art, nach der Bewältigung der Mo-

[1] Theol. Zeitschr. 18 (1962), S. 227f.

derne aus dem Glauben zu fragen, enthält das Buch nicht viel. Nicht wenig aber vom österlichen Geheimnis der Kirche in Rußland seit 1917.

*Jürgen Fangmeier*, Riehen b. Basel

NIKOLAUS APPEL, *Kanon und Kirche. Die Kanonkrise im heutigen Protestantismus als kontroverstheologisches Problem.* = Konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien, 9. Paderborn, Bonifacius-Druckerei, 1964. 415 S. DM 24.80.

Das vorliegende Buch hat vier unbestreitbare Vorzüge: 1. Es ist einem kontroverstheologischen Thema von brennender Aktualität gewidmet. 2. Es ist aus dem Geist echter ökumenischer Aufgeschlossenheit geschrieben, die bei aller Bemühung um das Verständnis der Gegenseite das Trennende nicht verschweigt. 3. Es zeugt von der Weite des Horizontes seines Verfassers, der sich über seine Gesprächspartner sachlich informiert hat und nicht nur in dogmatischen, sondern auch in exegetischen und historischen Fragen Bescheid weiß. 4. Es ist in flüssiger, lockerer Form verfaßt und fesselt den Leser immer wieder durch scharfsinnige Bemerkungen (obwohl man manchmal die straffe, systematische Gedankenführung etwas vermißt).

Das Material ist in 7 Kapitel eingeteilt, denen gewöhnlich «kritische Anmerkungen» des katholischen Autors folgen. – Die Kapitel 1–4 behandeln die Probleme des Kanons als Büchersammlung. Was ist Criterium canonicitatis?: die Autopistie der Schrift?; die Kanonsgeschichte der Alten Kirche?; die apostolische Verfasserschaft?; der evangelische Inhalt? Nacheinander wird die Insuffizienz all dieser Kriterien erwiesen. – Der zweite Teil, Kap. 5–7, gräbt noch tiefer: er zeigt, daß die Schrift je nach dem Verständnis, das wir von ihr haben, eine je andere ist (vgl. das Problem des Kanons im Kanon); darum muß man beinahe von einer «reformatorischen» und von einer «katholischen» Schrift reden.

Verstreut über das ganze Buch sind sehr ausführliche und sachliche Diskussionen der Positionen von P. Althaus, K. Barth, E. Brunner, G. Ebeling, H. Diem, O. Cullmann, R. Bultmann, E. Käsemann, W. G. Kümmel und vielen anderen. Der Hauptvorwurf des Verfassers an die Adresse des Protestantismus, der immer wiederkehrt, besteht darin, daß der Protestantismus Kanon und Kirche einander gegenüberstelle, anstatt sie als Einheit zu begreifen. Daher auch die Kanonkrise im heutigen Protestantismus, die nur deshalb nicht noch heftiger sei, weil ihr die Konsequenz fehle. – Sagen wir es offen: auf weite Strecken hat der Verfasser recht. Zu diskutieren wäre dann nur die Frage, in welcher Weise der Kirche Unfehlbarkeit zukommt (nur in ihren römisch-katholischen Amtsträgern oder in der Gesamtheit ihrer Glieder?).

*Willy Rordorf*, Neuchâtel